

Beletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Der Bettelmusikant.

Eine italienische Novelle von Schmidt-Weissenfels.

Die gesammte feine Welt von Florenz war in der größten Aufregung über eine Nachricht, die sich mit Blitzesschnelle Morgens in den Caffees, Mittags auf der Promenade der Via Calzajuvoli und Abends auf dem Corso in den Cascinen, dem schattigen Park der herrlichen Stadt, verbreitet hatte.

An diesem heißen Sommerabende rollten Hunderte von glänzenden Equipagen und Miethswagen den Quai am wasserarmen Arno hinunter nach den Cascinen; es war, als dürfe heut Niemand fehlen, der Fremde und Bekannte auf diesem Corso finden konnte, und als hätte Jeder Elle, an den gewohnten Ort des Rendezvous zu kommen.

Auf dem großen freien Platz in der Mitte des Parks fuhren die Wagen in Reihen auf. Die Militärmusik spielte, die Alleen waren angefüllt von Spaziergängern; die Herren stiegen aus den Wagen und machten diesmal nicht ohne besondere Erwartung ihre Besuche an den Equipagen, in denen die Damen in elegantesten, buftigsten Toiletten Hof hielten. Lebhafter denn je unterhielt man sich auf diese Weise, und in den vielen Kreisen inmitten der Wagenburg bildete dasselbe Ereigniß den Stoff des Gesprächs, wie in den Gruppen der ringsum auf den Promenaden Stehenden.

— Sie wissen also auch schon? rief man jedem Neuangeworbenen zu, dessen Mienen nur zu deutlich verkündeten, daß ihm die große Neuigkeit bekannt sei.

— Wie sollte ich nicht! entgegnete er. Ganz Florenz spricht davon.

— Und wie spricht es?

— Nun, wie! sagte der elegante junge Mann schelzend darauf. Man spricht das Beste, was man kann.

Die Signora in der Equipage legte nachdrücklich ihren Fächer auf die Hand des Cavaliers, die er auf dem Wagenschlag hielt.

— Mein Lieber, bemerkte sie dann und ließ ihre schwarzen Augen auf ihn flammen. Von dergleichen spricht man nie das Beste.

— Ach, Sie sind erfahren, Signora. Was hörten denn Sie, darf ich fragen?

— Mein Gott, man hört nicht nur mit den Ohren...

— Allerdings, auch mit dem Herzen, wenn Sie wollen. Meinten Sie dies?

— Ich? erwiderte sie picirt. Wie neugierig! Am Ende, wandte sie geschickt das Gespräch auf das

erste Ziel wieder zu, diese Verlobung überraschte mich nicht so sehr, wie alle Welt. Passen sie nicht Beide für einander?

Der junge Mann vernahm sehr wohl den spöttischen Ausdruck, welcher in diesen Worten der nicht mehr sehr jungen, aber noch schönen Frau lag.

— Freilich passen sie zu einander, versetzte er leichtthin. Sie sind beide jung —

— Fast zu jung, fiel sie ein; sie ist erst siebzehn Jahre.

— Sie sind Beide schön.

— Allerdings, ich stimme Ihnen zu, Signor. Mit einem Wort, es ist eine interessante Verbindung und wird eine noch interessantere Ehe werden.

— Und so geheimnißvoll, wie sie sich gemacht hat! Alle Welt ist überrascht. Gestern ließ sich die Braut von heute noch so eifrig den Hof machen —

— Auch von Ihnen, konnte sie nicht unterdrücken, mit einiger Gereiztheit hervorzuhoben.

— Nun ja, auch von mir, Signora, wogegen Fortunato bei Ihnen wie bei vielen anderen Damen der täglich gehätschelte Liebling war.

— Mein Gott, er liebte Besuche zu machen. In seiner Stellung kein Wunder.

— Er wird als Ehemann schwerlich seine Galanterie, noch auch, ich denke mir, seine Anziehungskraft verlieren.

Die Signora ließ ein schalkhaftes, verführerisches Lächeln um ihre Lippen schweben und entgegnete:

— Und Violanta? Ach, sollte sie sich so sehr verändern?

Der junge Mann legte den silbernen Knopf seines Stockes an die Lippen und sagte mit erkünstelter Bosheit:

— Der Zweifel daran tröstet mich und wahrscheinlich auch viele Andere. Ein Mädchen ist angenehm, eine Frau aber ist reizend. Welch eine junge und schöne Frau muß Violanta werden! Glauben Sie nicht, Signora?

— O gewiß, antwortete sie spöttisch. Ihre Anbeter werden sich mehren, wenn es Fortunato erlaubt.

Er zuckte mit den Achseln und sagte:

Warum wird er es nicht erlauben?

In diesem Augenblick ließ sich ringsum in der eleganten Menschenmenge ein geräuschvoller Ausruf des Erstaunens und der Neugier vernehmen. Alle Köpfe wandten sich nach einer Seite; die Damen in den Wagen konnten wenigstens den Anfaß, sich emporzurichten, nicht bezähmen.

Eine leichte und schöne Equipage rollte an der großen Allee heran und hielt mit einem Ruck mitten

auf dem Platz zwischen den anderen. Die
Damen lästeten sich; es flogen die Gräße herüber und
hinüber, und einen Augenblick später waren mehr
denn zwanzig Herren in der lebhaftesten persönlichen
Bewillkommung und Unterhaltung um die neu An-
gekommenen versammelt, während die Augen und
Vorgnetten aller Damen auf den Wagenstufen sich auf
das Paar vereinigten, welches der Gegenstand dieser
besonderen Huldigungen war.

Wer seine Ohren überall hätte haben können,
würde aus allen Worten Bemerkungen, guten und
boshaften Reden der hier versammelten feinen Welt
zu dem Ergebnis mit unumstößlicher Sicherheit ge-
langt sein, daß die Herren über Violanta und die
Damen über Fortunato besonders, Alle aber über
Beide im Allgemeinen sich ärgerten.

Es war unzweifelhaft: es verdroß die Einen wie die
Anderen, daß Fortunato Bräutigam und Violanta seine
Braut geworden war. Und zog man, wie billig, die Liebe
der Menschen zu sich selbst in Betracht, so konnte es weder
von den Einen, noch von den Anderen verwundern.

Wie hatte man Fortunato seit den drei Wochen,
die er in Florenz war, nicht ausgezeichnet und als
den erkorenen Lieblich der Salons förmlich gehätschelt!
Die Männer verehrten ihn, weil er ein neu auf-
gegangenes Gestirn am Himmel der Musik war und
seit Paganini Keiner so siegreich, wie er, der Seele
der Geige ihre tiefsten Geheimnisse abzulocken ver-
stand. Sie verehrten ihn zudem, weil er der Freund
der Damen, vielleicht auch ihrer Frauen war, und
weil es eine Eigenheit der Menschennatur ist,
das Glück, welches sie begehrt, gern in den Personen
zu feiern, die es schon im Besitz haben.

Viel erklärlicher noch, daß er der Damen Liebling
war. Das Weib ist eine Priesterin der Musen und
Künste, und wenn sie es nicht ist, so will sie es
scheinen. Als Fortunato drei Wochen zuvor, mit
einem glänzenden Ruf aus Rom eingeführt, sein
erstes Concert in Florenz gegeben, da war alle Welt
einig, daß seines Gleichen lange nicht gehört worden,
und alle Damen der haute volée hielten sich für
verpflichtet, in dem bewunderten Künstler der ewig
gefeierten Kunst ihre Huldigungen entgegenzubringen.
Deffnete er nicht mit seinem Spiel das Innerste
ihrer Herzen und zauberte er nicht damit, wie mit
göttlicher Macht, die Geheimnisse der Gefühle hervor,
die ihre Besitzerinnen selbst bis dahin nur geahnt?
Mit den Tönen, die er den Saiten seines Instruments
zu entlocken vermochte, mit diesen Seufzern, diesem
Schluchzen, mit diesem Rosen und Jauchzen, öffnete
er ihnen die ganze Welt ihrer Seele; alle Pforten
sprangen auf, alle Stimmen geben Leben. Es ist
nicht die Dankbarkeit des Weibes, die es fesselt;
sondern der reizvolle Schauer, sich mit unwiderstehlicher
Macht gemeistert zu wissen.

Und Fortunato war überdies nicht nur der große
Künstler, der mit der Sirenenmacht seines Geigen-
spiels die Herzen der Frauen öffnete und sie in die
eigenen Tiefen der Freuden und der Schmerzen
blicken ließ; er war auch ein schöner und junger
Mann; zwar klein und zierlich von Figur, doch in
vollendetem Ebenmaß der Glieder und anmuthig in
der Bewegung. Sein braunes Antlitz mit dem dichten

und starken schwarzen Haar, mit dem kleinen, leicht
geschwungenen Schnurbart, der edel geschnittenen
Nase, mit den rothen, alexis geformten Lippen und
den gluthollen, großen Augen, es hätte an und für
sich seines siegreichen Eindrucks nicht verfehlt. Wie
viel weniger, indem es nun noch in der Verklärung
erschien, die eine durch eminente Künstlerschaft erregte
Phantasie des Weibes darüber breitete. Es ist die
Vorstellung, die wir uns von Personen und Dingen
machen, so oftmals der Schall, mit dem wir auf
das ernsteste Spiel des Verstandes eingehen, und
das Weib zumal macht sich nach schnellen Eingebungen
solche Vorstellungen, um zu Begriffen zu gelangen.
Dies ist eins der Geheimnisse seiner Launen.

Als die Damen der Salons, die den schönen
Fortunato mit ihrer Gunst so überhäuft, seine plötz-
liche Verlobung mit Violanta erfuhren, erschien ihnen
dieselbe wie ein Attentat auf sie, und aus ihrer Vor-
stellung schwand plötzlich die Verklärung des Geigen-
spielers, fast auch der Zauber seines Spiels, am
Ende auch die Schönheit, die sie ihm vorher zuerkannt.
Sie waren eben ärgerlich und sehr verdrossen.

Gestehen mochten sie's freilich einander nicht,
denn füglich hatte ihnen der gute Fortunato kein
Weib zugesügt, und wenn einer von ihnen, so konnte
diese sich wohl zuflüstern, daß es bei der anderen
auch der Fall sein möchte. Fortunato hatte sich der
lobt, dies war nichts Böses und wohl zu verzeihen,
aber daß er es so heimlich gethan, damit alle seine
Freunde und Freundinnen derartig überrascht, und
daß gerade Violanta seine Braut geworden, das ver-
droß am allermeisten. Warum? Weil die Frauen
Violanta beneideten und die Männer sich von ihr
getäuscht glaubten.

Die arme Violanta! Man that ihr offenbar
Unrecht, wie man Fortunato Unrecht that, wenigstens
ihr mit dem Vorwurf, daß sie Andere getäuscht hätte.
Hatte sie Einem Hoffnung gemacht, so wahrscheinlich
ihm nicht mehr wie Anderen. Es ist wahr, sie wurde
seit fast ebenso langer Zeit von den florentinischen
Cavalieren umschwärmt und vergöttert, wie Fortunato
in den Salons der Damen. Vor Monatsfrist
sie zum ersten Mal als Concertsängerin aufgetreten
und ihr Erfolg überstieg alle Erwartungen der allzu-
schlichten Mutter, welche mit ihr aus Mailand ge-
kommen war, wo Violanta ihre musikalische Aus-
bildung erhalten hatte. Für die brave Matrone war
dies Alles wie ein Wunder. Ihre einzige Tochter,
die eine arme Choristin im Scala-Theater gewesen
nun wirklich eine berühmte, gefeierte Sängerin, ge-
krönt in der tonangebenden Hauptstadt Florenz mit
den außerordentlichsten Erfolgen, die plötzlich ungeheure
Summen und die kostbarsten Geschenke in's Haus
brachten — sie hatte es wahrlich nicht geträumt,
trotzdem Violanta es ihr mit der bestimmtesten Ver-
sicherung bei der Abreise von Mailand prophezeit.
Aber was konnte das unerfahrene Mädchen wissen?
Sie war hoffährtig, eitel, viel zu eingebildet von sich,
von ihrer Schönheit und von ihrem Talent — so
hatts die alte Frau immer und bis zuletzt mit ihr
gescholten, und nun gaben die Thatsachen ihr so viel
Unrecht. Zwar, auch der Maestro Cerutti in Mail-
land hatte der Mutter große Hoffnungen mit Mo-

lanta gemacht; aber sie glaubte ihm darüber doch etwas
wahrhaftig zu müssen. Er wollte am Ende nur sein Werk
verteidigen. Denn Marino Cerutti hatte Violanta, die
er im Chor einmal singen gehört, von Hause aus den Sinn
belehrt. Er hatte geschworen, daß sie eine schöne Stimme
habe und eine große Sängerin werden würde, wenn
er sie weiter ausbilde. Das that er denn auch
und er gab ihr mehr als ein Jahr lang die Stunden
umsonst. Aber die Matrone, welche das Gehalt
ihrer Tochter als Choristin seitdem nicht mehr erhielt
(denn Violanta durfte nicht mehr diese ihrer unwürdige
Stellung behalten), mußte für den Lebensunterhalt
die Reste von ihres verstorbenen Mannes Sparpfennigen
aufzehren, die Wirthschaft fast bis zum letzten Stücke
opfern und es war entschuldbar, daß sie deswegen
einen gewissen Groll gegen Cerutti und selbst gegen
ihre Tochter nicht unterdrücken konnte, namentlich,
weil ihrem argwöhnischen Blicke das Verhältniß des
Lehrers zu seiner Schülerin nicht immer als ein so
uneigennütziges und für sie vertrauensvolles erschien.

Die Alte sah grämlich, ganz gewiß, und außerdem
war sie ein schwacher Charakter, die schließlich doch
nur von der Eitelkeit auf ihre Tochter sich leiten
ließ. Sie hatte denn auch, wie gesagt, immer nur
gethan, was Violanta gewollt, die ihr Schelten und
Murren für nicht mehr nahm als was es war.

Als freilich nun Alles eingetroffen, was Cerutti,
der Lehrer, und Violanta, die Schülerin, sich ein-
gebildet, da sah die Alte zu ihrer Tochter wie zu
einem Wunderkinde auf und schalt nicht mehr mit
ihr wegen der hohen Kosten und Sorgen, die sie ihr
machte. Violanta war ja plötzlich reich, berühmt und
von den feinsten Cavallieren umringt. Die bescheidene
Wohnung, welche die Mutter mit vieler Angst um
den Miethpreis beim Auszug in Florenz genommen,
mußte schon acht Tage später mit einer sehr eleganten
vertauscht werden, in deren großem Salon die Königin
des Tages ihre Anbeter empfangen konnte.

Das launige Glück hatte sich in der That darin
gefallen, Violanta aus ihrem Nichts und verhältniß-
mäßigen Stande zu schwindelnder Höhe emporzuheben.
Die Hoffnungen, die sie auf das Loos gesetzt, für
welches ihre arme Mutter ihr Leben hingeben mußte,
hatten sich in märchenhafter Art erfüllt. Ein Abend
genügte, die Arme mit Ruhm und Ehren zur
Königin der florentinischen Welt zu erheben.

Der gute Cerutti, der in Mailand bei seinen
Schülerinnen haben mußte, hatte ein durchaus
richtiges Urtheil über das Capital gehabt, welches in
Violanta's Reife steckte. Sie sang zum Entzücken
und eroberte sich die Herzen im Sturm. Geschah
es vielleicht nicht mit ihrer glockenreinen Stimme,
so durch die Lieblichkeit ihrer Erscheinung. Sie war
eine ganz eigenthümliche Schönheit, zart, feenhaft,
knanenartig, mit einem berausenden Duft der Jugend.
Nichts im Einzelnen war schön zu nennen, weder
die breite Stirn, noch die blauen Augen mit dem
weichlichen träumerischen Blick, weder ihre Büste,
noch ihre schmale und biegsame Figur, aber Alles
in Allem war von verführerischem Reiz. An diesem
Busen konnte man sich sehnen, zu ruhen, diese
schwellenden Lippen zu küssen, dieses wallende Gold-
haar mit den Händen zu glätten. Violanta mochte

keine Natur mit großen Leidenschaften und vor-
energischer Willenskraft sein; doch desto mehr schien
sie bestimmt, sich anzuschmiegen an den Mann, der
damit ausgestattet war.

Die Aristokratie von Florenz hatte zum Besten
der Armee eine Soire veranstaltet, wobei natürlich
auch die beiden gefeiertsten Künstlergrößen mitgewirkt
hatten, welche Florenz als der Stätte ihres Ruhmes
besondere Dankbarkeit schuldeten. So waren Fortunato
und Violanta, die sich bis dahin nur als zwei aus-
gezeichnete und von Allen gekannte Fremde auf dem
Corso in den Cascinen flüchtig gesehen hatten, zum
ersten Mal zusammengekommen. Fortunato hatte
seine Geige gespielt, schöner, ergreifender vielleicht
denn je; Violanta hatte ihre beliebtesten Arien ge-
sungen, inniger, berausender vielleicht wie irgend
zuvor. Kam es ihnen nur also vor, oder hatte
ihnen allen Ernstes daran gelegen, im geheimniß-
vollen Ehrgeiz sich gegenseitig ihre höchsten Leistungen
vorzuführen, zwei Rivalen der Gunst von Florenz,
von denen Jeder in des Anderen Augen gerechtfertigt
sein wollte? Die Künstler haben eine eigene Seele,
wie die Freimaurer ihre eigenen Zeichen. Instinct-
artig geben sie sich ihr Zeichen, wenn sie sich er-
kennen wollen. Es war nur Künstlereitelkeit gewesen,
daß Fortunato an diesem Abend auch der jungen
gefeierten Sängerin mit seinem Spiel imponiren
wollte; es war nur dasselbe Motiv gewesen, welches
Violanta antrieb, auch den Beifall des berühmten
und verführerischen Geigers zu erringen. Und wie
sie nun Beide vom Applaus des Publikums, von
seinen Kränzen und Blumen überschüttet, im Triumph
dieses Augenblicks sich anschauten, da erröthete
Violanta nicht nur in dem Feuer der Freude, und
Fortunato's Blicke waren nicht nur von Jubel
trunken. Seine gluthvollen Augen hatten ihr Herz
versengt; er errieth es, und schlug sie nieder, als
wolle er das Mädchen schonen und Niemandem Zeit
lassen, das Geheimniß dieses Momentes voller Selig-
keit zu ahnen. (Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein Johanniter-Frühstück. Die „Tribüne“
erhält folgende Einsendung, deren strenge Genauig-
keit ihr verbürgt wird:

Es giebt noch immer Blätter, die sich nicht
darüber beruhigen können, wenn nicht Jedermann
in das Lob der Unfehlbarkeit, welches sie den
Johannitern darbringen, mit einstimmt. Es sei
ferne von mir, die edlen und schönen Thaten dieser
Herren in den Staub ziehen zu wollen. Ich habe Ge-
legenheit gehabt, auf den Schlachtfeldern und in
den Lazarethen zu sehen, mit welcher aufopfernder
Liebe die freiwillige Krankenpflege geholfen und ge-
wirkt hat. Ich habe aber leider auch das Gegentheil
gesehen. Hoffentlich ist dieser Fall vereinzelt; vielleicht
trägt seine Erzählung dazu bei, Abhilfe zu schaffen.

Es war am 7. oder 8. Januar d. J.; wir
lagen damals in Gonesse, die Batterien waren
armirt und wir erwarteten stündlich den Anfang
des Bombardements. Wir hatten in der Nähe des
Bahnhofes Willers-le-bel die Vorbereitungen zum

Von den Pulverschuppen, Laboratorien u. s. w. gekrönten; ich erhielt den Befehl, mir kleine Brettschnitten zu besorgen, diese in alphabetischer Ordnung zu beschreiben, und zur besseren Orientirung an bezeichneten Punkten aufzuhängen. Auf meine Frage, woher Tinte nehmen, antwortete mein Hauptmann: Das ist Ihre Sache, gehen Sie nach dem Stappen-Commandeur, vielleicht bekommen Sie dort Etwas. —

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir irgend etwas dieser Art brächten“, war auf meine Bitte die Antwort des alten ehrwürdigen Oberst-Wachtmeisters; „noch mehr“, plauderte er von seinem Schreiben nicht aufsehend weiter, „freute ich mich, wenn mir Jemand etwas Genießbares brächte; die ganze Nacht gearbeitet, seit gestern Mittag nichts genossen, gleich wieder ein Zug mit Verwundeten, unaufhörliches Aergerniß mit diesen —!“ Ein Zahlmeister trat ein, dem Herrn Oberst-Wachtmeister eine Wurst zu überreichen. Mit einem dankbaren Blick auf den Zahlmeister zog der Alte sein Messer hervor und begann sein so einfaches Frühstück, ein Stück Commißbrod und Wurst zu verzehren, daß dem Zuschauer das Herz im Leibe lachte. Ich habe trotz meines eigenen Hungers keinem Menschen je so aus vollem Herzen etwas gegönnt, wie diesem alten Herrn sein Frühstück. Während des Frühstücks schien er sich meiner wieder zu erinnern, denn er brummte: „Tintel! Gehen Sie doch mal zu jenen Herren hinüber, die werden Ihnen wohl so was geben können.“

Bei meinem Eintreten in jenes mir von dem Alten bezeichnete Zimmer bot sich mir ein Anblick bar, der mir das Blut in's Gesicht trieb. Welch ein Contrast! Der alte Herr mit seinem Frühstück dort, und hier! — Fünf oder sechs junge Herren im Alter von 28–35 Jahren und eben so viele von 18–20 Jahren mit dem Johanniterkreuz auf den Armen erhoben sich und stellten sich bei meinem Eintritt alle, so daß ich die reich gedeckte Tafel nicht sehen sollte; doch trotzdem bin ich noch heute im Stande aufzuzählen, was sich auf dieser befand. Da war so wunderschöner Schinken, daß einem das Wasser im Munde zusammenlief, da waren die feinsten, verschiedenartigsten Würste, Weißbrod und Butter in Fülle, da waren Cognac, Rum, Weiß- und Rothweine; kurz Alles, was zu einem Salonfrühstück gehört.

Ich erhielt von ihnen das Gewünschte. Als ich eben wieder hinaustrat auf den Perron, brauste ein Sanitätszug mit Schwerverwundeten heran. O, ich höre es noch immer, dies Stöhnen und Aechzen der Armen, welche hier verbunden werden sollten. Lange habe ich gestanden und zugehört, wie sich die den Zug begleitenden drei Aerzte quälten, den Armen zu helfen. Vergebens aber habe ich nach der Thür gesehen, durch welche jene Herren kommen sollten, um zu helfen — sie kamen nicht. Der Zug fuhr weiter. Wer weiß, wie Mancher hat wohl die nächste Verbandstation nicht mehr lebend erreicht, wo vielleicht eine liebende Frauenhand bereit war, ihm seine brennenden Wunden zu kühlen, ihn den Seinen zu erhalten. Das schmerzliche Gefühl, welches in jener Stunde meine Brust durchzitterte, lebt noch

heute lebendig in dieser Zeit. Ich habe mich schon mit allen mir möglichen Gedanken zu beschäftigen gesucht, aber in keinem finde ich einen Entschuldigungsgrund für dieses Frühstück der Johanniter.

Eine der größten bibliographischen Seltenheiten gelangt jetzt zufälligerweise zum Verkauf. Es ist dies ein vorzüglich erhaltenes Papier-Exemplar der Gutenberg-Justischen lateinischen Bibel vom Jahre 1450–55, der Erfurter Predigerkirche gehörig. Man kannte bisher von diesem ersten umfangreichen Erzeugnisse des Buchdrucks nur 16 Exemplare, nämlich 8 Exemplare auf Pergament und 10 auf Papier; doch befinden sich unter denen der letzten Kategorie zwei ganz defecte. Auch das jetzt verkäufliche Exemplar ist, jedenfalls veranlaßt durch die Schönheit der Initialen, geplündert, so daß im ersten Bande Blatt 1 der Prologus des heiligen Hieronymus, im zweiten Bande dagegen 15 Blätter fehlen. Die Bibel ist in zwei mit starken Messingbuckeln versehene Lederbände gebunden und, wie schon erwähnt, ganz vorzüglich erhalten. Im Jahre 1858 wurde ein zum Theil wasserfleckiges, wurmfressiges und gleichfalls nicht ganz vollständiges Exemplar in Augsburg von der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg für etwa 1400 Thaler auctionswise erworben. Die Verkaufsvermittlung ist der Otto'schen Buchhandlung in Erfurt übertragen.

Im St. Gotthard-Hospiz sind laut Circularschreiben der Regierung von Tessin vom 1. October 1870 bis 30. September 1871 zusammen 7351 arme Reisende verpflegt und 18,410 Rationen samt verschiedenen Kleidungsstücken an bedürftige Reisende ausgetheilt worden. Die Totalausgaben beliefen sich auf Fr. 8715. 70, die Totalerinnahmen auf Fr. 8573. 50, folglich restirte ein Passivum von Fr. 142. 25, welches, da dieses Hospiz in der Schweiz nie einen Fonds besaß, sondern seine jährlichen bedeutenden Auslagen theils aus den Beiträgen der Regierung von Tessin und der übrigen Cantone, theils durch Privatcolleoten bestreuten muß, auf gleiche Weise gedeckt werden muß.

Die „N. Pr. Z.“ schreibt aus Berlin: Bei einem hiesigen Architekten, der genöthigt war, viel bei Nacht zu arbeiten, traten des Abends während der Arbeit nicht selten unerklärliche, krankhafte Erscheinungen auf. Dem Leidenden wurde schwindlich, seine Hände und Füße zitterten und seine Augen verloren momentan die Sehkraft. Erst wenn sich der Patient geraume Zeit in der frischen Luft bewegt hatte, verlor sich das Leiden. Der zu Rathe gezogene Arzt, dem der Fall räthselhaft war, entdeckte endlich, daß eine Arsenitvergiftung vorliege und daß dieselbe von dem grünen Schirm, der über die Lampe gedeckt war, herrühre. Mit Beseitigung des Schirmes blieb auch die Krankheit fort. Man sei deshalb vorsichtig mit dem Gebrauch grüner Schirme.